

2. These: Bedingung der Möglichkeit jeden wirklichen Fortschritts, technischen wie sozialen, ist die Aufhebung des Arbeitszwangs und des Kapitalverhältnisses, das ihn setzt.

Die Industrialisierung revolutioniert das Arbeitsmittel. Das Werkzeug des Handwerkers wird ihm aus der Hand genommen und einem Mechanismus integriert. Die so entstandenen Werkzeugmaschinen werden über eine zentrale Energieversorgung, die sie in Bewegung bringt und hält, verbunden. Es entsteht die Fabrik. Mit ihr eröffnet sich die Möglichkeit, die Maschinen aus ihrem eher primitiven Nebeneinander zu lösen, sie zu komplexen, aufeinander abgestimmten Produktionsabläufen zu kombinieren und zu wirklichen Systemen zusammenzuschließen. In der Folge entstehen nach dem Modell der einzelnen Fabrik ganze Fabrikssysteme unterm Dach von Großkonzernen, wie man sie im Ruhrgebiet als Industriedenkmäler besichtigen kann. Man kann sie als die noch räumlich beschränkten Vorfahren unserer heutigen Produktionsnetze betrachten. Ganz allgemein betrachtet ist die Maschine auch nur ein Werkzeug, aber eines, das die Bewegung, die mit dem Werkzeug noch der Arbeitende ausführen muss, nun selbständig vollführt. So formuliert Hegel in unnachahmlicher Weise an einer Stelle seiner Jenaer Realphilosophie:

„Aber das Werkzeug hat die Tätigkeit noch nicht selbst an ihm. [...] Ich muss noch damit arbeiten. Ich habe die List zwischen mich und die äußere Dingheit hineingestellt, mich zu schonen und meine Bestimmtheit damit zu bedecken und es sich abnutzen zu lassen. Ich bleibe die Seele dieses Schlusses in Beziehung auf es, die Tätigkeit. Ich erspare dabei aber nur der Quantität nach, bekomme aber doch noch Schwielen. [...] Es ist in das Werkzeug auch eigene Tätigkeit zu legen, es zu einem selbständigen zu machen [...], dass die eigene Tätigkeit der Natur [...] angewendet wird, um in ihrem sinnlichen Dasein etwas ganz Anderes zu tun, als sie tun wollte, dass ihr blindes Tun zu einem zweckmäßigen gemacht wird, zum Gegenteile ihrer selbst: vernünftiges Verhalten der Natur, Gesetze in ihrem äußeren Dasein.“¹

Hegel bestimmt also bereits zu Beginn der Industrialisierung die Automation als Telos der Maschinerisierung, die Negation nicht nur der Lohnarbeit, sondern der Arbeit überhaupt, indem alle Tätigkeit ins Arbeitsmittel verlagert wird. Der Mensch schiebt zwischen sich und die erste Natur statt des Werkzeugs einen von ihm selbst produzierten Produktionsapparat, von ihm in zweite Natur umgeformte erste, erlöst sich selbst damit von der Mühsal der Arbeit und die Natur davon, für ihn Inbegriff dessen zu sein, was ihm Zwang auferlegt und deshalb beherrscht werden muss. In einer Art Schlaraffenland, in dem er ohne großen Aufwand seine Bedürfnisse befriedigt fände, hätte er es nicht mehr nötig, die Natur, die innere wie die äußere, dem Diktat der Nützlichkeit unterwerfen. Die Erfahrung des Naturschönen antizipiert diesen Zustand der Befreiung auch der eigenen Natur. Und

¹ G.W.F. Hegel: Jenaer Realphilosophie, ed. Johannes Hoffmeister, Hamburg 1969, S. 198.

die gesamte Umweltbewegung und die Diskussion über Nachhaltigkeit sind, in wie auch immer verzerrter Form, ein Index dafür, dass die menschliche Produktivität soweit fortgeschritten ist, dass dazu übergegangen werden kann, auch den Produktionsapparat selbst gewissermaßen den Bedürfnissen der Natur anzupassen. Technisch wären wir in der Lage, Humanität gegenüber der Natur zu üben. Was uns daran hindert, ist, dass uns diese Humanität im Verhältnis zueinander abgeht.

In der Maschine vergegenständlicht sich nicht nur menschliche Produktivität, insofern mit ihrer Hilfe gleiche oder größere Produktmengen in kürzerer Zeit und neue Produktarten hergestellt werden können, sondern sie ermöglicht auch die Veränderung der Arbeit, deren Funktion sie ist, sowohl der Quantität als auch der Qualität nach. Mit der großen Industrie entsteht die technische und ökonomische Grundlage für die Verwissenschaftlichung der Produktion. Die moderne Naturwissenschaft, die die Naturkräfte und die Gesetze ihrer Wirkungsweise erforscht und ihre Bestimmtheit in reproduzierbaren, instrumentalisierbaren Relationen fixiert, erweist sich als Hegels List der Vernunft, im Produktionsprozess Naturkräfte auf Naturkräfte einwirken zu lassen, um Gegenstände menschlichen Zwecken gemäß zu formen, statt sich selbst noch Schwielen zu holen. Dementsprechend wandelt sich auch die Arbeit der Individuen. Teilarbeiten, die mechanisiert werden können, werden beständig durch Maschinen ersetzt. Die Tätigkeiten, die übrig bleiben und sich vermehren, sind vornehmlich solche der Steuerung, der Wartung und Erfindung von Maschinerie.

Wo der Maschinenpark zum Maschinensystem der Fabrik zusammengeschlossen wird, tritt den einzelnen, die noch darin angewandt werden, die Wissenschaft als vergegenständlichter, objektiver Prozess entgegen. Kein einzelner beherrscht hier noch das Mittel, jeder erfüllt eine Funktion im Produktionsprozess, der, aufgrund der technischen Abhängigkeit der Einzelproduktionen voneinander, ein tendenziell gesamtgesellschaftlicher ist. Seine Produkte sind solche gesellschaftlicher Kooperation und der Produktionsapparat selbst die Inkarnation gesellschaftlicher Zwecksetzung.

Dergestalt die Industrialisierung abstrakt, nur nach ihrer technischen Seite betrachtet, ist die Entfremdung, die sie einschließt, eher das, was Hegel Entäußerung nannte, ein notwendiger Prozess der Subjektwerdung, in dem dieses sich gegenständlich und objektiv wird. Das Subjekt, das da der Möglichkeit nach Gestalt annimmt und das allein in der Lage wäre, die Produktionsmittel als Arbeitsmittel zu nutzen, ist kein arbeitendes und kein einzelnes, sondern ein kollektives und wissendes Subjekt, das bewusst die Natur zu seinen Zwecken wirken lässt. Sich zu einem solchen Subjekt zu konstituieren, haben die Menschen jedoch bisher nicht geschafft. Das wäre aber die Bedingung dafür, dass auch die einzelnen aus ihrer Bestimmtheit als bloße Funktionselemente

heraustreten könnten und mehr sein könnten als „Rädchen im Getriebe“. Sonst müssen ihnen ihre eigene Produktivität und deren Produkte weiter fremd bleiben.

Das kapitalistische Produktionsverhältnis steht sowohl der Entfaltung der Produktivität der Menschen, als auch der Erkenntnis ihrer besseren Möglichkeiten entgegen, obwohl es historisch gesehen als Bedingung und Motor des Industrialisierungsprozesses und der Diversifizierung seiner Produkte gelten darf. Sein immanenter Zweck ist die Verwertung des Werts bzw. die Steigerung der Mehrwertproduktion und damit die beständig zunehmende Ausbeutung von Mensch und Natur. Da die Arbeit die Substanz und die Arbeitszeit das Maß des Wertes ist, geht es immer darum, mehr Mehrarbeit den Arbeitskräften abzapfen, mehr Naturstoff zu verarbeiten, entweder indem der Teil der Arbeitszeit, der zur Reproduktion der Arbeitskräfte aufgewendet werden muss, zugunsten der Mehrarbeitszeit verringert wird, oder indem die Arbeitszeit insgesamt verlängert bzw. die Arbeit intensiviert wird; also indem – um es in die Sprache des Geldes zu übersetzen, der Sprache, die im Kapitalismus alle verstehen, – entweder die Lohnkosten relativ zum Gewinn gesenkt werden, oder der Gewinn relativ zu den Lohnkosten vergrößert wird. Beide Methoden werden gerne kombiniert, und die Maschine ist das geeignete Mittel dazu, weil sie den Arbeitsprozess zu einem objektiven Prozess macht, dem die Arbeitenden eingliedert und so einem nicht länger von ihnen selbst bestimmten, in der Maschinerie vergegenständlichten Rhythmus unterworfen werden.

Unter kapitalistischen Bedingungen ist die Einführung von Maschinerie, d.h. die Erhöhung der Produktivität der Arbeit gebunden an die Absenkung der Lohnkosten. Gesamtgesellschaftlich gesehen ist dazu erfordert, dass die Lebensmittel der Lohnarbeiter billiger, also mit weniger Arbeit hergestellt werden. Im Konkurrenzverhältnis gilt jedoch für jedes Einzelkapital, egal welcher Branche es angehört, dass es durch Ersatz von Arbeitskräften durch Maschinerie Arbeitskosten einsparen und so seinen relativen Mehrwert erhöhen kann. Es stellt mit weniger Arbeit gleichviel oder mehr Produkte her. Jedes Produkt ist nun weniger Wert, weil weniger Arbeitszeit zu seiner Produktion aufgewendet wurde, es wird also billiger produziert, und solange die Konkurrenten noch nicht nachgezogen haben und der Marktwert über dem individuellen Wert des modernisierten Einzelkapitals steht, kann es diesen Wettbewerbsvorteil nutzen und einen Extramehrwert realisieren. Die Konkurrenz befeuert also in einer auf Mehrwertproduktion ausgerichteten Wirtschaftsweise die Produktivitätsentwicklung. Aber nur in begrenzter Weise, denn daran, dass die Lohnkosten hier das Maß aller Dinge sind, hat sich nichts geändert, dieses Maß nimmt nur die dem konkurrierenden Einzelkapital entsprechende Form an. Und die legt fest, dass der Einsatz neuer Maschinen sich rechnen muss. Das tut er nur, wenn deren Anschaffungs- und Betriebskosten geringer sind als die Lohnkosten der durch sie ersetzten Arbeitskräfte. Wäre die Erhöhung der Produktivität der Arbeit der Zweck, dann würde der schon dadurch erfüllt, dass die

Gesamtarbeitszeit zur Herstellung desselben Produkts reduziert würde, m.a.W. Maschinerie könnte viel früher eingesetzt werden, als es unter Konkurrenzverhältnissen der Fall ist. Es mag also richtig sein, dass die Konkurrenz das Geschäft belebe, dass sie die Produktivitätsentwicklung belebe, ist hingegen keineswegs uneingeschränkt richtig. Vielmehr stellt sie ein Hindernis für sie dar. Das hat Folgen.

Bekannt ist das Phänomen, dass die Tüftler und Erfinder meist bankrott machen. Erst diejenigen, die dann deren Erfindungen billig aufkaufen, können sie profitabel nutzen. Und je weiter die Automation voranschreitet, desto entscheidender werden die Entwicklungskosten. Je höher diese sind, desto lauter wird die Forderung gestellt, sie von Seiten des Staates abzusichern, entweder dadurch, dass sie teilweise über Steuermittel mitfinanziert werden, oder dadurch, dass über Patentierungen Extraprofite garantiert werden. Es werden also gerade die Marktmechanismen außer Kraft gesetzt, die, geht es nach den Apologeten des freien Wettbewerbs, die Innovation beflügeln sollen. Ohne solche Methoden, die Grenze, die die Mehrwertproduktion dem technischen Fortschritt zieht, per gesamtgesellschaftlichem Eingriff zu überschreiten, droht dieser zu ersticken. Die Unternehmen, die unter dem Druck ständiger Neuerung stehen, müssen versuchen, auch die Entwicklung noch zu standardisieren, um deren Kosten in Griff zu bekommen und prognostizieren zu können, ob sich der Aufwand lohnt. Von der Pharmaindustrie, der dies einigermaßen gelungen zu sein scheint, weiß man, dass sie nach Medikamenten gegen seltene Krankheiten gar nicht mehr forscht. Aber auch wo Forschung stattfindet, erfolgt sie dann nach weithin festgelegten Mustern und konzentriert sich zunehmend darauf, Entdeckungen anwendbar, d.h. profitabel zu machen. Vor allem tritt eine an den Lohnkosten orientierte Produktivitätsentwicklung in direkte Konkurrenz zu ihnen. Je niedriger die Löhne, desto schwieriger wird die Einführung neuer Maschinen. Die Lohndrückerei stellt sich als Alternative zum technischen Fortschritt dar. Die Standortverlagerung in sogenannte Billiglohnländer hält den Trend zur Automation auf, verstärkt den Druck auf die Löhne in Ländern mit vergleichsweise hohem Lohnniveau oder zwingt die Unternehmen dort, wo es sich nicht in ausreichendem Maße absenken lässt, in den Bankrott oder zu weiteren Rationalisierungen.

Ist bereits der gesellschaftliche Mechanismus, der die Produktivitätsentwicklung vorantreibt, widersprüchlich, zugleich das, was sie erzwingt und das, was sie hemmt, so gilt dies erst recht für seine Produkte. Als Mittel zur Verwertung des Werts dient die Maschinerie nicht der Verkürzung des Arbeitstags, sondern seiner Verlängerung, nicht der Erleichterung der Arbeit, sondern ihrer Intensivierung, nicht der Beherrschung der Naturkräfte, sondern der Unterjochung der Menschen durch sie, nicht der Vermehrung des Reichtums der Produzenten, sondern ihrer Verarmung, wie

Marx an einer berühmten Stelle des Kapitals ausführt². Unter der Bedingung kapitalistischer Produktionsverhältnisse emanzipieren sich die Menschen mittels des Produktionsapparates von der ersten Natur, aber nur um den Preis der Verlängerung des Naturzwangs in die von ihnen selbst geschaffene zweite Natur hinein. Die Entfaltung ihrer Produktivität erweist sich unter diesen Bedingungen als ihr Fluch, nicht als Segen. Durch sie erhöht sich beständig ihre Abhängigkeit von diesem Apparat. Als Verkörperung der Verwertung des Werts als des durchs Kapitalverhältnis gesetzten Zwecks fungiert die Maschinerie als Automat zum Einsaugen von Arbeit. Insofern ist die große Industrie die dem Kapitalverhältnis adäquate Produktionsweise, und der Arbeitszwang, der von ihr ausgeht, stellt sich als technischer Sachzwang dar, so wie sich die Produktivität als solche des Kapitals darstellt, hervorgebracht durch die Konkurrenz.

Unterm kapitalistischen Produktionsverhältnis treten die menschlichen Produktivkräfte in verkehrter Form in die Erscheinung, der existierende Produktionsapparat, ihre empirische Realität, präsentiert sich als ihr exaktes Gegenteil oder seines Potentials. Dieser selbst gewebte Schleier ist unmittelbar kaum zu durchschauen. Nur in einer kritischen wissenschaftlichen Analyse lässt sich der Schein auflösen. Die alltägliche Erfahrung muss ihm genauso zum Opfer fallen, wie eine Wissenschaft, die nur noch positivistisch konstatiert, was der Fall ist. Denn die Realität ist verkehrt, sie ist der Schein. Wenn auf dieser Grundlage die Bestimmtheiten der Mehrwertproduktion und des technischen Produktionsapparat miteinander verwechselt werden, wenn die Produktivität der Arbeit, von Technologie und Wissenschaft, dem Kapital zugerechnet, der Arbeitszwang hingegen als Sachzwang erfahren wird, gesetzt durch die Technik selbst, auf die niemand verzichten will, dann ist das zwar Ideologie, aber eben die Ideologie der gesellschaftlichen und dinglichen Realität. Ideologie ist in diesem Sinne kein reines Gedankengebäude, keine verkehrte Widerspiegelung der Realität im Kopf ihrer Betrachter, sondern sie ist Fleisch geworden, sie ist von Menschen unterm Kapitalverhältnis produzierte gegenständliche Ideologie und sofern Ideologie falsches Bewusstsein ist, ist die gegenständliche Realität der Menschen eine falsche Realität. Das ist es, was man im westlichen Marxismus Verdinglichung genannt hat.

Ein Produktionsverhältnis, das dergestalt sich der unmittelbaren Erfahrung verschließt, immunisiert sich gegen jeden sozialen Fortschritt, der über es hinauswiese. Das macht jede vermeintlich sachliche Diskussion unmöglich. Was technisch möglich ist und was wünschenswert sei, kommt gar nicht zur Sprache. Es gibt kaum ein Thema, das in der Öffentlichkeit diskutiert wird, an dem sich nicht zeigen lässt, dass jeder auch noch so marginale Fortschritt in der Sache, wenn überhaupt, gegen wirtschaftliche Interessen durchgesetzt werden muss. Immer wird darauf verwiesen, dass

² Vgl. Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, Frankfurt am Main 1976 (identisch MEW Bd. 23), S. 465.

sachliche Verbesserungen Mehrkosten verursachen, vermeintlich unnötige Mehrkosten die Stellung von Betrieben in der Konkurrenz gefährden, Konkurrenz Nachteile den Abbau von Arbeitsplätzen oder gar den Bankrott zur Folge haben können und dann Menschen auf der Straße stehen, die nicht mehr wissen, wie sie über die Runden kommen sollen. Diese im Sinne der Kapital- und Konkurrenzlogik durchaus zutreffende Argumentation würde in dem Moment in sich zusammenfallen, in dem der Zusammenhang zwischen Arbeitsleistung und Bedürfnisbefriedigung aufgetrennt und die Individuen ein gesellschaftlich garantiertes und bedingungsloses Existenzrecht für sich durchsetzen würden. Müsste keiner mehr um die eigene Existenz bangen, wenn er sich nicht der kapitalistischen Logik unterwirft, könnten nicht nur haufenweise Betriebe geschlossen werden, die schon in dieser Logik als unökonomisch zu beurteilen sind und nur mittels Subventionen überleben, sondern auch ganze Branchen abgeschafft werden, die wie die Werbung gar keine wirklichen Gebrauchswerte produzieren, vor allem aber würde der Blick frei auf das, was überhaupt Gebrauchswert für die Menschen haben könnte, die Sachen würden gelöst aus ihrer Verfilzung mit den ökonomischen Formbestimmungen der kapitalistischen Warenproduktion und eine kritische, an den Sachen orientierte Öffentlichkeit würde ermöglicht.

Was im kapitalistischen Produktionsprozess produziert wird, ist demgegenüber eine sonderbare ökonomische Sachlichkeit, eine Sachlichkeit mit metaphysischen Mucken, wie es bei Marx heißt³, Dinge, die deshalb die Menschen zu beherrschen scheinen, weil sich in ihnen deren eigenes gesellschaftliches Herrschaftsverhältnis vergegenständlicht. Deshalb ist die Maschinerie, die auch ein Produkt dieses Prozesses ist, nicht neutral. Sie ist nicht gleichgültig gegen ihre Anwendung, denn sie ist bereits Anwendung der menschlichen Produktivkräfte unter kapitalistischen Bedingungen. Der Zweck, Mehrwert zu hecken, ist ihr inkorporiert, zu diesem Zweck wurde sie produziert. Der kapitalistische Produktionsprozess, der von Anfang an einzig und allein auf die skrupellose Ausbeutung der Arbeitskraft und der natürlichen Bedingungen ihrer Verwertung ausgerichtet war, hat deshalb die menschlichen Produktiv- in Form von Destruktivkräften entfaltet. So wie psychoanalytisch betrachtet, die Aggression die Triebbasis der kapitalistischen Kultur bildet, so stellt diese Kultur die Vergegenständlichung der menschlichen Aggressivität dar. Vielleicht ist den Menschen bei der Explosion der ersten Atombombe, zynisch formuliert, das erste Mal ein Licht aufgegangen, dass dem so sein könne. Oft wurde gerade in der Linken darüber spekuliert, wie es möglich war, dass die Entwicklung der Produktivkräfte dergestalt in Destruktivität umgeschlagen sei. Die Frage war falsch gestellt. Die Produktivitätsentwicklung der Menschen erfolgte in verkehrter Gestalt, in Form ihres Gegensatzes als Destruktivitätsentwicklung, oder anders gesagt,

³ Vgl. ebd., S. 85.

die Produktivkräfte wurden zwar entfaltet, aber eben nur als Kräfte, als Potential, das zu entdecken einer neuen, anderen, vernünftigen Gesellschaft vorbehalten bleibt.

Eine andere Gesellschaft könnte dementsprechend den vorhandenen Produktionsapparat nicht einfach per Expropriation der Expropriateure übernehmen und mit ihm weiterproduzieren, sie müsste ihn umbauen oder zumindest umstellen, sie müsste, wie die, die sie revolutionierte, sich ihre Realität errichten, allerdings diesmal eine richtige. Und diese richtige Realität wäre eine, in der die Menschen zum ersten Mal in ihrer Geschichte den Produktionsapparat im strengen Sinne nutzen würden, indem sie kollektiv ihrer Produktion menschliche Zwecke setzten. Sie würden so ihre eigenen Produktivkräfte erst entdecken, ihr eigenes produktives Potential, das an sich im bestehenden Produktionsapparat verborgen schlummert, erst entfalten. Und im Prozess der Zwecksetzung und seiner Realisation würde diese Gesellschaft auch ihre konkrete soziale Gestalt annehmen. Technische und soziale Entwicklung wären auch sichtbarer Weise nicht mehr länger voneinander getrennt und gegeneinander gerichtet.